

V e r s u c h
einer
architektonischen
F o r m e n l e h r e

in Beziehung
auf Gebäude unserer Zeit
für
Architekten und Kunstfreunde

von
J. Andreas Romberg
Architekt

Mit XLII Tafeln.

Berlin, 1837.
Bei G. Reimer.

V o r w o r t.

Wenn in unserer, alle Gebiete der Wissenschaft und Kunst eifrig durchforschenden Zeit auch die bildenden Künste sogar in weiteren Kreisen ihre gerechte Würdigung empfangen; wenn als günstiges Vorzeichen einer sich immer weiter verbreitenden Kunstbildung überall Vereine zusammentreten und Sammlungen und Ausstellungen entstehen, die für Sculptur und Malerei den Sinn allgemeiner zu wecken und zu beleben anfangen; so mag für die Architektur ein Versuch nicht unwillkommen sein, dessen Tendenz es ist, auch sie in ihre Rechte einzusetzen und den Sinn für dieselbe auch bei denen anzuregen oder zu kräftigen, die bei

dem Mangel einer gründlichen Kenntniss der Constructionsverhältnisse und deren innige Beziehung auf Form in ihrem Urtheil behindert, irregeleitet und muthlos gemacht werden. Viele haben allerdings auch ohne jene Kenntniss ein oft sehr richtiges Kunsturtheil und fühlen sich, so zu sagen, eben so leicht in die arithmetischen Formen der Architektur, wie in die unmittelbarer zu uns redenden organischen Formen der Plastik und Malerei; sie vermögen den Totaleindruck eines Gebäudes aufzufassen, bewundern die Symmetrie der Anordnung, die harmonische Schönheit der Verhältnisse, und wissen sich dennoch von Manchem, das sie entzückt oder abstößt, nicht Rechenschaft zu geben; sie fühlen richtig, ohne sich innerer Gründe bewußt zu werden. Sonach ist es denn die Absicht vorliegender Schrift, zum Verständniss der Form, und dadurch zur richtigen

Beurtheilung eines Bauwerkes anzuleiten, unter Bezugnahme auf die Verhältnisse antiker Baukunst, zu deren durch manche Rücksichten bedingte Anwendung für Zwecke des heutigen Tages der Verfasser den richtigen Standpunkt zu finden sich bemüht hat. Auf die Constructionsverhältnisse wird er jedoch nur so weit eingehen, als diese nothwendig auf die Form einwirken und sich dadurch unmittelbar in äußerer Erscheinung dem Auge des Beobachters darstellen. Wir geben hier nur einen Versuch, und wünschen als solchen diese Schrift betrachtet zu sehen, die wir dem nachsichtigen und wohlwollenden Urtheil des Publikums empfehlen. Der Verfasser hat in derselben seine Meinungen über diesen Gegenstand ausgesprochen, getrieben von dem Wunsch, denselben von neuem zur Sprache gebracht zu sehen und dadurch auf die Bahn hinzu-

weisen, auf welcher die Baukunst unserer Zeit einer mehr wissenschaftlichen Ausbildung entgegen geführt wird. In dieser Beziehung mögen insbesondere auch Architekten einige Fingerzeige in diesem Werke finden, durch welche in der Praxis Mißgriffen vorgebeugt, oder für die Theorie eine wissenschaftliche Fortführung des vom Verfasser aufgenommenen Gegenstandes, bei denen, die Beruf dazu in sich fühlen, eine Anregung gegeben wird. Seitdem das Studium der griechischen Baukunst begonnen, seitdem römische, arabische, indische Architektur u. s. w. den Weg zu uns gefunden, und in vielfachen, oft sehr mißverstandenen Nachahmungen praktisch ins Leben und zugleich mit den vorhandenen Elementen in Widerspruch gerathen sind, durch Hinweisung auf die, durch Klima, religiöse politische und sociale Einrichtung nothwen-

dig bedingten Gründe ihrer äufsern Erscheinung auf den Standpunkt hinzuleiten, der die Nachahmung dessen, was wir als schön in der Baukunst der verschiedenen Völker anerkennen und bewundern, für die Zwecke und Erfordernisse des heutigen Tages in dem richtigen Lichte erscheinen läßt. — Wenn der Verfasser daher von den alten Bauwerken, ihren einzelnen Formen u. s. w. spricht, so wird man in seiner Darstellung keine neue Auflage eines so oft behandelten Themas von Säulenordnungen erwarten, dem Mancher genügt zu haben glaubt, wenn die einzelnen Bautheile für sich und in ihrem Verhältnifs zu einander genau gemessen und einer etwanigen slavischen Nachahmung für Gebäude unserer Zeit mundgerecht gemacht sind; solche Erzeugnisse geben dann auch in ihren durch keine innere Nothwendigkeit bedingten, sondern nur äufserlich angekleb-

ten und gewaltsam verbundenen Theilen ein treues Abbild unserer zerrissenen Zeit. Seine Absicht vielmehr kann nur die sein, die Auffassung von Formen der antiken Baukunst in ihrem charakteristischen, so zu sagen, geistigen Ausdruck, im Einzelnen, so wie in ihrer, die innigste Harmonie darstellenden Totalität anzuempfehlen, um dieselben demgemäß nicht für heutige Zwecke zu copiren, sondern sie dem Geiste unserer durch andere Zwecke, andere Erfordernisse und Bedürfnisse charakterisirten Baukunst anzupassen. Um die Mißgriffe, die ein geistloses, knechtisches Nachahmen so vielfältig erzeugt hat, näher herauszustellen, wäre es dem Verfasser leicht gewesen, auf seinen Reisen in Deutschland, durch eigene Anschauung belehrt, eine Menge von Beispielen zu citiren; er hat es indeß mit Sachen zu thun, und wird sich von Persönlichkeiten fern

zu halten wissen, schon um seinem Werke bei Manchen den Eingang nicht zu erschweren.

Im ersten Bande dieses Werkes werden uns zunächst die äußern Theile eines Gebäudes beschäftigen, die auf die Totalform Einfluss üben; dieser Abschnitt bildet den Uebergang zur Totalform selbst. Im zweiten Bande folgen Erörterungen über die einzelnen Theile im Innern eines Gebäudes und über die Vereinbarung ästhetischer Rücksichten bei ihrer Anordnung mit dem Bedürfnis; hieran schließt sich eine Darstellung der reinen Formen und ihres Charakteristischen in der Architektur der verschiedenen Völker, unter Berücksichtigung der Zwecke unserer Zeit.

Die beigegebenen Zeichnungen haben nicht den Zweck, zu Vorlagen zu dienen, und zur Richtschnur für Verhältnisse; sie sollen nur die im Text aufgeführten Fälle

erläutern; hätte der Verfasser eine andere Absicht gehabt, so würde er sich gegen alle Anfeindungen dadurch haben schützen können, wenn er in treuen Copien einzelne Theile der griechischen Bauwerke gegeben hätte.

Möge denn dieser Versuch sich einer freundlichen Aufnahme erfreuen und Veranlassung werden, einen Gegenstand von neuem zu erörtern und weiter zu führen, dessen Vernachlässigung bis jetzt der Architektur die allseitige Aufmerksamkeit vorenthalten hat, die sie vor allen Künsten zunächst verdient, schon insofern sie, als zugleich unsern Bedürfnissen dienend, uns überall als die erste entgegentritt. Eine belehrende Kritik würde dem Verfasser sehr willkommen sein.

HAMBURG, im Januar 1837.

J. Andreas Romberg.

Von den Gliedern und Gesimsen.

Zur Einleitung dieses Werkes glauben wir am zweckmässigsten mit dem kleinsten Theil der architektonischen Formlehre, dem Gliede, zu beginnen. Unter einem architektonischen Gliede versteht man einen in einer beliebigen Form gegebenen Streif. Aus der Zusammensetzung mehrerer Glieder entstehen Gesimse; die Zusammensetzung der Glieder aber wird durch ihren Zweck, durch die Construction bestimmt. Das Gesetz des Gleichmaafses der Harmonie, das Gesetz des Gegensatzes, der Steigerung und Einheit, so wie das Gesetz der Einfachheit, geben die Bestimmung für die Zusammensetzung der Formen. Es lassen sich also hier keine bestimmten Andeutungen, die Glieder schön zu Gesimsen zu vereinigen, geben, da sich dieses nicht nach bestimmten Regeln erlernen läßt, sondern nur durch häufiges Studium gelungener Profilirungen, namentlich aber durch das der griechischen Baukunst besserer Zeit, deutlich wird. Wollten wir aber den Leser zu dieser Kenntniß da-

durch zu verhelfen suchen, daß wir ihn zuerst mit den classischen Formen der griechischen Baukunst bekannt machen, so müssen wir in der That fürchten, daß dieselben bei ihm noch nicht das Interesse erregen, welches hierzu in Anspruch genommen wird; wir handeln daher von diesen erst in dem zweiten Bande, wo dann durch den ersten Band, wie wir uns schmeicheln, der Sinn für die Baukunst in ihm geweckt oder belebt sein würde. Zuvörderst geben wir mehr das, was ihm nahe liegt, was ihn täglich berührt, und dieses ist die Ausübung der Baukunst unserer Zeit. Schon durch das Bedürfnis, durch den Zweck wird das Interesse an ihr hervorgerufen, und sie ist gewiß die populärste. Würden wir nun damit beginnen, die Baukunst eines Volkes bis in den kleinsten Theil fortzuführen, und die wechselseitigen Verhältnisse dieser Theile zu einander darzustellen, so würden wir vielleicht zu der Meinung Veranlassung geben, daß ein Jahre langes Studium vorangehen müsse, bevor man überhaupt mit der Baukunst bei uns beginnen könne. Wir fürchten aber auch zugleich, hierdurch eine gewisse Aengstlichkeit und den Irrthum zu erregen, daß man aus diesen Verhältnissen der einzelnen Theile der alten Bauwerke nicht herausgehen dürfe; ein so penibles Verfahren ist jedem künstlerischen Schaffen entgegen. Wir

geben daher gleich zu Anfang eine große Anzahl einzelner Theile, die wir berühren, um bei denselben zu zeigen, daß keine einzelne Form oder bestimmte Zusammenstellung der Glieder Vorschrift sei; denn diese Zusammensetzung der Glieder wird nicht allein durch die Konstruktion bestimmt, sondern richtet sich auch noch nach dem Zweck des Bauwerks, sowohl in Konstruktion, als in ästhetischer Hinsicht, denn sie soll beitragen zum Charakter eines Gebäudes durch die Verfolgung des Gedankens, der sich in demselben aussprechen soll, bis in die kleinsten Theile. Denn nur wenn auf diese Weise in dem Werk eine Einheit ist, kann dasselbe Anspruch machen auf den Namen Kunstwerk.

Die Gesimse sind 1) in Haupt- oder Bekrönungsgesimse (Corniche), 2) in Fußgesimse, 3) in Gurt- und Bandgesimse und 4) in einfassende Gesimse eingetheilt. Von Tab. I. bis IV. geben wir Bekrönungsgesimse; durch Tab. V. verschiedene Formen von Fußgesimsen; Tab. VI. zeigt die Bandgesimse; die einfassenden Gesimse zeigen wir gleich in ihrer Anwendung bei Fenstern und Thüren. Die Gesimse bestehen aus Gliedern, und diese haben vier Urformen. Die erste Urform ist die rechtwinklige, sowohl in kleinen als großen Breitenverhältnissen, und zu dieser gehört also auch sowohl das Riemchen, als

wie die hangende Platte; die zweite ist die nach unten oder nach oben in gerader Linie abgeschrägte; die dritte, die convex gebogene; die vierte, die concav gebogene Form. Aus diesen vier Urformen sind alle nur erdenkliche Formen zusammengesetzt, und kommen daher in allen Bauwerken aller Zeiten wieder vor. Da aber alle erdenkliche Formen aus ihnen gebildet werden können, so finden wir eine außerordentliche Mannichfaltigkeit in den durch sie hervorgebrachten Profilirungen der Gesimse. Betrachten wir die Glieder an den hier gegebenen Gesimsen. Das Hauptgesims soll die oberste Begrenzung eines Gebäudes geben, und dessen ganze Front soll durch dasselbe geschützt werden: daher muß es auch das größte eines Gebäudes sein. Um ihm nun die größte Masse von allen Gesimsen zu geben, erhält es die hängende Platte a. Fig. 1.; da aber das Hauptgesims auch das Regenwasser von dem Gebäude abhalten soll, so erhält die hängende Platte, um diesen Zweck noch besser zu erfüllen, bekrönende Glieder. Denn fehlten diese, so würde das Wasser an der vordern Seite der hangenden Platte sich herunterziehen, und das Gebäude nicht so hinlänglich schützen, als wenn die hängende Platte selbst durch die Bekrönung wieder geschützt wäre. Die hängende Platte nun erhält, als Haupttheil des Gesimses, unterstützende Glieder

der; dieselben bilden den Uebergang von der senkrechten Linie zu der horizontalen, und deuten gleichsam an, daß der heraustretende Theil des Gesimses nicht in der Luft schweben, sondern nach innen zu getragen werde. Die unterstützenden Glieder müssen daher eine ihrem Zweck gemäße Form erhalten; die untern Glieder bei Fig. 2, 4, 5, 6, werden augenscheinlich ihren Zweck mehr erfüllen, als die untern Glieder bei Fig. 3. Vergleichen wir die Glieder in den griechischen Bauwerken mit denen der römischen, so finden wir in denselben einen wesentlichen Unterschied. Die gebogenen Glieder der Römer schlossen sich mehr den Zirkelformen an; die Profile der Glieder bei den Griechen nähern sich mehr der geraden Linie. Je mehr nun ein Glied ausladet, desto mehr wird es die unter demselben befindlichen Theile schützen, desto weniger aber auch wird es in sich die Stabilität haben, sich selbst oder gar noch andere Theile zu unterstützen oder zu tragen. Demnach würden die zur Unterstützung einer hängenden Platte bestimmten Glieder ein steiles Profil erhalten müssen, die Bekrönungsgesimse der hängenden Platte aber ein weit ausladendes. Hier aber würde keine Uebereinstimmung in den Formen, keine Harmonie, ohne welche kein Werk ein Kunstwerk sein kann, bestehen. Aus der noth-

wendigen Construction der Unterglieder, und aus der nothwendigen Uebereinstimmung aller Glieder, wird sich leicht erweisen, daß wir zur Kenntniß der Formen und der Zusammenstellung der Glieder mehr die Bauwerke der Griechen, als die der Römer studiren müssen. Es ist gewiß auch ein Hauptprincip der Architectur, mit den geringsten Mitteln die größte Wirkung hervorzubringen. Große Dimensionen wirken mehr als kleine: es wird daher keinem Architekten einfallen, sein Bauwerk kleiner erscheinen lassen zu wollen, als es wirklich ist; er muß daher die Wirkung zu berechnen wissen, die sein Werk auf das Auge macht. Nun aber zeigen sich flache Profile, mit schwachen Ausladungen, dem Auge deutlicher als stark gebogene Glieder, die, bei der Mannigfaltigkeit ihrer Lagen, bald einander decken, bald sichtbar werden, je nachdem der Standpunkt gewählt wird, aus dem sie betrachtet werden. In der Malerei nimmt der Künstler einen beliebigen Standpunkt an, wohin er sich das Licht denkt, und nun verlangt sein Gemälde, daß es, wenn es in einen innern Raum gestellt wird, so beleuchtet werde, daß die äußere Beleuchtung der in dem Bilde gedachten nicht störend entgegen trete. Der Bildhauer denkt sich sein Werk von einer Seite aus beleuchtet, und sucht nun die Wirkung des Schattens gegen das Licht zu zei-

gen; daher verlangt auch eine Statue eine bestimmte Stellung gegen das Licht. Die Werke der Baukunst fest in der Erde gewurzelt, können nicht nach der, vortheilhaftesten Beleuchtung ihre Stellung erhalten; sie erhalten ihre Beleuchtung von oben, und müssen daher für diese berechnet sein. Ein weit ausladendes gerades oder gebogenes Glied macht, daß das unter demselben im Schatten befindliche undeutlich, unklar, ja oft ganz unsichtbar wird. Hier aber kann man nicht sagen, das untere Glied müsse, weil es unsichtbar sei, gar nicht da sein. Die Konstruktion der Gesimse kann es bedingen, aber es muß, um wirken zu können, sichtbar sein. Hieraus folgt jedoch wieder nicht, daß ein Gebäude besser gar keinen Schatten habe, was übrigens auch ein Unsinn wäre, da jeder Körper seinen Schatten hat: vielmehr kann nur durch die richtige Abwechselung von Licht und Schatten ein Gegenstand wirken. Ein Beispiel möge dies deutlich machen. Gesetzt, ein Gebäude erfordere ein Hauptgesims, der guten Verhältnisse wegen von 1 Fuß Höhe, so muß dasselbe doch auch als 1 Fuß hoch erscheinen, und es ist nicht genug, daß es wirklich 1 Fuß hoch ist. Würde in den Bekrönungsgliedern ein ganz tief gekelbtes Glied angeordnet, und darauf ein steileres Glied gesetzt, so würde die Höhe des Gesimses erscheinen gleich der

Höhe des aufgesetzten Gliedes und der Höhe der hängenden Platte; das tiefliegende Glied würde, je nachdem der Standpunkt gewählt ist, aus welchem es betrachtet wird, entweder ganz zugedeckt sein, oder es würde die Breite desselben nur zu drei Viertel, zur Hälfte oder zu ein Viertel in der wirklichen Breiten - Ausdehnung erscheinen. Nun soll jedoch hierdurch durchaus nicht gesagt sein, daß in dem Gesims kein tiefliegendes Glied angeordnet sein dürfe: es soll aber dem Hauptgesimse so viel zugesetzt werden, um so groß auch erscheinen zu können, wie es sein soll. Es ist hier also nicht allein eine Kenntniss der Formen, sondern auch die Fähigkeit nothwendig, zu berechnen, wie diese sich in der äußern Erscheinung uns darstelle. Zu dieser Kenntniss wird ein wissenschaftliches Studium der classischen Bauwerke der Vorzeit der beste Leitfaden sein; aber nur aus der vollkommensten Bekanntschaft mit ihnen wird ein Selbstschaffen und Schaffenkönnen hervorgehen. Wir sollen den Geist, das Wahre in demselben auf unsere Werke der Baukunst nach den ihnen zu gebenden Bestimmungen übertragen; sie werden den Geist der classischen Werke des Alterthums athmen, aber sie werden keine Copien alter Bauwerke sein; gegen letzteres schützt eben ein tieferes Studium der alten, weil wir auch aus denselben

lernen, daß alle Theile, welche das Ganze bilden, nur dem Zweck, nur der Bestimmung des Gebäudes folgten. So müssen also auch bei uns alle Theile, die wir von den Alten entlehnen, sich dem Zwecke der Bestimmung unserer Gebäude anschließen. Alles Schaffen ist an das Seyn geknüpft; wir würden in der That unsere Zeit schlecht verstehen, wenn wir das aus dem Alterthum Vorhandene unmittelbar anwenden, wenn wir uns nicht im Gegentheil bestreben, weiter fortzuschaffen; daß wir aber bei unsern Bestrebungen das Alterthum zur Grundlage machen: darüber kann uns kein Vorwurf treffen; es ist doch die Pflicht der Nachzeit, auf die Schultern der Vorzeit zu steigen und das, was Jene errungen, so weiter zu führen. Oder wollten wir uns etwa von den als schön erkannten Formen der Vorzeit abwenden, vielleicht bloß, um absolut neue zu schaffen? Können wir Nachahmer heißen auch dann, wenn wir in ihrem Geiste fortschaffen? Betrachten wir das Abmühen, das Abquälen so vieler Architekten, die ihr Heil nur suchen in der Ausbildung eines Baustyles, der unvollkommen auf uns gekommen ist: sie suchen ihr Verdienst mehr darin, etwas Neues zu schaffen, wenn dieses überhaupt möglich; aber es liegt ihnen hieran mehr als an der Ueberzeugung, daß das, was sie schaffen, sie ihrem wahren Zwecke näher führe.

Wir stehen nicht mehr auf derselben Stufe, wie die Vorväter; was hilft es, daß wir wissen: dieser oder jener Styl passe für eine Kirche? Dieses wird nicht entscheiden für die Baukunst unserer Zeit; unsere Sitten und Gebräuche, unsere angelernten Gewohnheiten, unsere verfeinerten Begriffe von Bequemlichkeit schreiben uns die Bedingungen in der Baukunst vor. Was hilft es, daß ein Einzelner den Schluß der Oeffnung durch Halbkreisform predigt, wenn alle Andern, und zwar aus den profansten Gründen, die Fensteröffnungen durch den geraden Sturz geschlossen wissen wollen. Wir, denen alle Zeiten mit ihren Sitten und Gebräuchen bekannt sind, die wir uns aus diesen das für uns Passende aneigneten: wir verlangen auch eine Baukunst, die unsern Sitten und Gebräuchen angemessen sei; wir wollen nicht, wie die Griechen, in ärmlichen Wohnungen Obdach suchen, um unsere vereinten, angestregten Kräfte zum Bau eines Tempels zu verwenden; wir nehmen aus den Werken der Völker das, was uns paßt, das, was uns gut thut, und tragen es auf unsere Bauwerke für unsere Zwecke über. Eine Baukunst kann also nur dann bei uns Eingang finden, wenn sie unsern verfeinerten Sitten dient. Wollte Jemand eine neue Baukunst für uns ins Leben rufen, so würde er in der That unsere Zeit wenig verstehen, wenn er uns

diese oder jene Form vorführte. Sie kann nur dann bei uns Anklang finden, wenn sie uns nicht herausreißen will aus den bei uns nun einmal eingewurzelten Sitten und Gebräuchen. Wir wollen uns für keine Baukunst entscheiden; die Baukunst aller Zeiten liegt vor uns, wir können aus jeder das herausfassen, was sich mit den eben gegebenen Bedingungen vereinbaren läßt: wir können z. B. aus der griechischen Baukunst für Fensteröffnungen den geraden Sturz, und erlaubt uns unser Material nicht die Anwendung desselben, das nehmen, was dem geraden Sturz am nächsten kommt, den Stehbogen, was sich mit den durch unsere Sitten hervorgebrachten häuslichen Einrichtungen besser vereinbaren wird, als wenn wir nun absolut die Fensteröffnung durch Halbkreisform schliessen wollen. Solche Oeffnungen würden bei unsern niedrigen Etagen, weder zu klein noch zu groß, sich mit unsern Begriffen über Bequemlichkeit verbinden lassen. Lernen wir in Griechenland, daß sich ein von drei Seiten freier Portikus für unser Klima nicht eignet; lernen wir in der altdeutschen Baukunst, welche Maasse nöthig sind, um die Wirkung hervorzubringen, die aus der Betrachtung solcher Bauwerke hervorgeht; fassen wir in allen Bauwerken der Vorzeit den Geist auf, und tragen diesen auf die Bauwerke unserer Zeit über,

unter Berücksichtigung unserer Sitten und Gebräuche; construiren wir die Gebäude für unsere Zwecke und lassen wir die Form aus der Konstruktion, aus der Bestimmung, aus der Einrichtung eines Gebäudes hervorgehen: dann werden wir nie in das Bestreben verfallen, etwas durchaus Neues schaffen zu wollen, das Neue wird schon von selbst entstehen aus der jedesmaligen Bedingung des Gebäudes selbst, und wir werden den Gedanken in dem Gebäude durch die Form geben.

Wir kommen jetzt wieder zu den einzelnen Theilen eines Gebäudes zurück, und wollen die Anwendung des Gesagten an diesem zeigen.

Da die Beleuchtung eines Gebäudes mit jeder Tageszeit wechselt, so ist es nicht möglich, die Formen derselben so einzurichten, daß sie an der Morgen-, Abend-, wie Mittagsonne, in richtiger Beleuchtung stehen, da sie nicht beweglich sind; wir nehmen an bei Tab. I., zur Bestimmung der Beleuchtung, oder besser, zur Bestimmung des Schattens, daß die Sonne im 45sten Grade mit der Wandfläche des Gebäudes, ihre Lichtstrahlen auf dasselbe werfe, so sind die Theile b. der Gesimse in den Schatten gesetzt. Betrachten wir nun den Schattenwurf des Gesimses Fig. 2., dessen Profile eine weite Ausladung erhalten, so entstehen drei beleuchtete Streifen, a,

c, d. Die Bekrönung des Gesimses besteht demnach, da sie sich dem Auge durch den Schatten so zeigt, in den Theilen a, b, d, c, b, obgleich das Gesims nur aus den Gliedern e, f, g, besteht. Bei Fig. 6. ist nichts beleuchtet, als die kleinen Theile a, b, und der Vordertheil der hängenden Platte c. Richten wir solche Betrachtungen auf die römischen Gesimse, so werden wir bei den meisten finden, daß dadurch, daß sich die Glieder den Kreisformen mehr anschließen, keine schöne Abwechselung zwischen Licht und Schatten möglich ist. Bei der griechischen Profilierung der Gesimse hingegen finden wir immer, daß der Schatten nur da angebracht ist, wo die Glieder sich von einander scharf absetzen sollen, und hier tritt er für den Effect des Gesimses nothwendig hinzu, dahingegen er bei den Römern oft ein ganzes Profil ungenießbar macht. Wir geben Tab. II. einige Beispiele der Profilierung bei antiken Gebäuden, und durch Tab. III. Versuche einiger Anordnung solcher Theile, wobei wir noch bemerken, daß wir die Anordnung Fig. 10 und 12. für die von uns hier ausgeführten Gebäude benutzten. Weit ausladende Hauptgesimse erhalten zur Unterstützung Consols oder Zahnschnitte; daß diese keine bestimmte Form haben, geht schon aus dem Begriff Unterstützung hervor. Ihre Form, ihre Größe, kurz ihr Charakter muß mit

denen des Gebäudes übereinstimmen, nach demselben richtet sich auch ihre Entfernung von einander, so daß dieselben bei einem schweren Charakter und einer großen hängenden Platte näher an einander, bei einem leichten Charakter aber weiter aus einander gesetzt werden. An der Ecke erhalten solche Hauptgesimse, nach Fig. 15., auch Consols; denn da, wo zwei Hauptgesimse zusammenstoßen, bedürfen sie mehr Unterstützung, als an den Seiten; eine nicht unterstützte Ecke würde frei schweben, Fig. 15 und 16. Im Ganzen sollten Consols nur da eintreten, wo die sonst unter der hängenden Platte nöthigen Unterglieder zu groß werden würden. Fertigt man diese Consols von Eisen an, und zeigt das Material, so bedürfen sie nur einer geringen Stärke.

Wie viel Glieder nun an einem Hauptgesimse sich befinden sollen, läßt sich n Zahlen nicht angeben, jedoch sollen nie mehr, als faßlich sind, angeordnet sein, da sonst für das Auge eine Verwirrung entsteht. Im Allgemeinen kann man sagen, die Anzahl der Glieder richte sich nach dem Charakter des Gebäudes. Ein Gebäude, welches den festen oder dorischen Charakter athmet, wird in seinen Gesimsen weniger Glieder enthalten, als ein Gebäude eines leichten, mehr der korinthischen Säulenordnung sich anschließenden Charakters. Letzteres wird

eine größere Mannigfaltigkeit in den Gliedern zeigen.

Fußgesimse. Der Name drückt ihre Bestimmung aus, enthält aber auch zu gleicher Zeit den Begriff einer Ausdehnung nach unten. Säulen von schlanken Verhältnissen erhalten nach unten zu einen Fuß, d. h. eine Ausdehnung nach unten, um wirklich oder scheinbar gegen den Eindruck in die horizontale Fläche geschützter zu sein. Hier bildet der Fuß den Uebergang von der horizontalen in die senkrechte Linie. Die Form der Fußgesimse bei Gebäuden wird bestimmt durch ihren Zweck: sie sollen das an die Fläche gespritzte Regenwasser ableiten; sie sollen aber auch die Fundamentmauern verbreitern, und können daher zu diesem Zweck eine größere Ausladung erhalten; die Anzahl der Glieder ist auch hier nicht in Zahlen anzugeben; ein Glied kann hinreichend sein; oft werden mehrere angeordnet, um eine Uebereinstimmung dieses Gesimses mit allen übrigen zu erreichen, überhaupt um eine Einheit in dem Charakter hervorzubringen.

Band- oder Gurtgesimse sind sowohl trennende als verbindende Gesimse; denken wir uns nämlich zwischen zwei Etagen ein Bandgesims, so wird dieses die untere von der obern, der Höhe nach, trennen; zu gleicher Zeit wird dasselbe aber auch

das Gebäude, der Breite nach, scheinbar zusammenhalten oder verbinden. Diese Gesimse sind nur in so weit constructiv, als sie die innern Anordnungen des Gebäudes auch im Aeußern zeigen. Treten sie an die Stelle, wo das Gebäude durch Balkenlagen in Etagen eingetheilt wird, so zeigen sie die Höhen der Etagen auch im Aeußern. Oft treten diese Bänder an den untern Theil der Fensteröffnungen, und ersetzen so die Stelle der Solibänke; sie sollten immer mit einem Wasserschlage, a, Tab. VI., versehen sein. Aus den altdeutschen Bauwerken können wir lernen, wie vortheilhaft solche Wasserschläge auf die Erhaltung der Gesimse einwirken. Sie sollten daher bei jedem ausladenden Gesimse in unserm Klima nie fehlen. Gurt- und Bandgesimse sollen nie bedeutend ausladen; denn wenn sie auch Theile von einander trennen sollen, so dürfen sie sie doch nicht absolut scheiden; zugleich wird aber auch durch eine gröfsere Ausladung die wirkliche Höhe des Gebäudes scheinbar verringert, indem sie einen Theil desselben zudecken.

Einfassende Gesimse. Diese haben eine doppelte Anwendung; entweder schliessen sie Oeffnungen ein, oder begrenzen Massen. Diese treten ihrem Zwecke gemäß immer nur als untergeordnete Formen hervor, und erhalten daher im Verhältniſs

zu den andern Gesimsen nur schwache Ausladung; ihre Anwendung ist sehr mannigfaltig; wie wir in den spätern beifolgenden Zeichnungen ersehen werden. Wir gehen jetzt zu den Formen, Verhältnissen und Anordnungen der Thüren und Fenster über, als derjenigen Theile, welche bei jedem Gebäude die unerläßlichen sind.



Von den Fenstern.

Die Fenster sollen das Tageslicht in das Gebäude bringen; und dieses kann auf zweierlei Weise hineingeführt werden: einmal durch Oeffnungen in der Decke, und zweitens durch Oeffnungen in den Frontwänden. Als Durchbrechungen der Mauerflächen entstehen durch sie die Anordnungen der Façaden, welche das Bild der innern Einrichtungen geben sollen; der Ort und die Form derselben sind sehr verschieden, und abhängig von dem Zwecke der Räume, welche beleuchtet werden sollen. Bei öffentlichen Gebäuden, als z. B. Bibliotheken, Bildergallerien u. s. w. erfüllen sie ihren Zweck, wenn sie die Räume nur beleuchten, und können da höher von dem Fußboden angebracht werden, als bei Privatwohnungen, wo sie noch eine Aussicht auf die Straße gewähren sollen; ja man setzt sie zu letzterem Zwecke oft bis zum Fußboden fort, wo sie dann äußerlich ein Geländer erhalten, und nach inwendig wie eine Thür aufschlagen. Lächerlich scheint es uns aber, wenn

wir in kleinen, engen und schlechten Strafsen die Fenster bis zum Fußboden geführt sehen, wo den Bewohnern die Aussicht auf die Strafsse keine erwünschte sein kann. Was nun die Anordnung der Fenster und Thüren betrifft, so sollen sie sich freilich nach der bequemen und vortheilhaften Einrichtung des Gebäudes richten; jedoch muß wenigstens in den vordern und den andern Hauptansichten oder Fronten die Symmetrie in Absicht der Anlage derselben beobachtet werden. Die Regel, daß die Fensterschäfte wenigstens die Breite der Fenster haben sollen, ist eine durch den Begriff „Festigkeit“ entstandene; haben die Fensterschäfte eine größere Breite, so wird dieses den Begriff der Festigkeit erhöhen. Die Eckschäfte sollten jederzeit, besonders aber bei schmalen Pfeilern zwischen Fenstern, etwas breiter als diese werden. Hieraus geht schon hervor, daß das Gesetz der Symmetrie nicht bei einem Gebäude durchweg gleich breite Fensterschäfte verlangt; denn ein Gebäude, wo in der Mitte zwei, drei u. s. w. Fenster näher aneinander gerückt sind, als die Fenster zu beiden Seiten, hat dennoch eine vollkommene symmetrische Anordnung. Dieselbe verlangt demnach bei einer Façade, daß alle Theile in gleichen Abständen von der Mitte sich befinden; aber auch der äußern Erscheinung, also der Form nach, ein-

ander gleich seyen. Es wird hier also eine Wiederholung des Gleichen in gleichen Abständen verlangt, wodurch denn auch zu gleicher Zeit ein Gleichgewicht des Entgegengesetzten hervorgerufen wird, was z. B. gestört würde, wenn ein Fenster reich verziert wäre und zu einer Seite desselben etwa drei, zur andern Seite vier unverzierte Fenster sich befänden. Hier bringt die Empfänglichkeit oder das Gefühl für Gleichgewicht in uns den Wunsch hervor, den drei Fenstern der einen Seite das vierte noch hinzuzufügen. Um das Gesagte noch anschaulicher zu machen, denke man sich eine Kirche mit zwei Thürmen, wo ein Theil des einen Thurmes fehlt; hier regt sich gewiß in Jedem der Wunsch das Gleichgewicht möchte hergestellt sein. Man denke sich eine Figur oder eine Verzierung eines mit Akroterien geschmückten Giebels an der Ecke hinweg: so wäre der Wunsch ganz natürlich, die Symmetrie wieder hergestellt zu sehen. In der Architektur wird also von einer Mitte ausgegangen; bei den Aegyptern, wo die Säulen in einer Reihe gestellt verschiedene Formen erhielten, finden wir, daß doch die Säulen, welche sich in gleichen Abständen von der Mitte befanden, immer gleich sind. Die Regeln der Symmetrie und des Gleichgewichts sollen vorzüglich den Künsten heilig sein, welche ihr

Werk auf einmal, in einem Moment, darstellen, also auch der Architektur. Nun aber würde man sehr Unrecht thun, eine Anordnung, die nicht durchaus symmetrisch ist, geradezu schlecht zu nennen; dann müßte man auch die Anbringung eines Thurmes bei einer Kirche, die Anbringung eines thurmartigen Aufsatzes bei einem Landgebäude, die Anbringung eines Balkons bei einem Eckhause mißbilligen. Die Harmonie ist jedoch ein höheres Gesetz, und sie besteht in der Zusammenstimmung des Verschiedenen. Das Verschiedene soll sich entsprechen, und der Einklang, die Harmonie ist das Resultat der Zusammenstimmung des Verschiedenen. Hier kömmt es also nicht auf die Menge an, sondern der Einklang entscheidet. Er wird erreicht, erstens: indem Eins vorherrscht, und Verschiedenes sich unterordnet. Bei einer Kirche z. B. ist diese der Haupttheil dem sich der Thurm anschließt; oder zweitens auch dadurch, daß Eins dem Uebrigen seine Eigenschaften mittheilt. Bei den Griechen herrscht das geradlinigte System vor, bei den Altdeutschen das Spitzbogensystem, und dieses theilt dem Uebrigen seine Eigenschaften mit. Ein Gebäude läge z. B. in einer schönen Umgebung, so charakterisire es sein Zweck, von hier aus die Umgebung zu genießen, und dieser Charakter theilt sich auch dem Uebrigen mit, als z. B. ein diesem Gebäude

entsprechender Thurm; drittens kann das Verschiedene dadurch zum Einklange gebracht werden, daß ein Theil eingeschoben wird, welcher nach beiden Seiten hin verbunden werden kann; zwei gebogene z. B. Glieder werden vermittelt eines eingeschobenen Gliedes oder Theiles verbunden, und die Verbindung steht hier in dem Uebergang. In allen diesen Fällen ist der Einklang jedoch nur bedingter; es giebt aber viertens noch einen völlig reinen Einklang. Der reine Einklang ist das Höchste in jedem Verhältniß; in der Kunst ist die Dissonanz von ungemeiner Wirkung, verlangt aber Auflösung, und giebt also ein weiter wünschen. Treten wir z. B. in ein Prachtgebäude, so gelangen wir durch das einfache Vestibul in das schönere Vorzimmer; aus diesem wieder in das noch schönere Empfangzimmer, und durch dieses in die prachtvollen Wohn- und Gesellschaftszimmer. Hier ist der Misklang der einzelnen Räume durch den Uebergang von ungemeiner Wirkung. Die Harmonie ist ein Grundelement für die Gestaltung der architektonischen Werke, sowohl in der Anordnung ihrer großen Massen und Theile, wie im Verhältniß und der Form aller Details. Sie ist in ihren Grundlagen aber bloß ein Element der Schönheit; keineswegs jedoch die Schönheit selbst; Harmonie überhaupt ist Einheit in den Theilen, kann sich also